

Bernische Volkskunst

Autor(en): **C.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heulenden Hunde, Hundstage waren es schon von Kalendern wegen.

Endlich trat ich einen Zeitungsverkäufer, den ich um Rat fragte, für Antwort hatte er keine Zeit. Seine Extrablätter waren alle verkauft. Er liess die Kupfermünzen aus dem Blechsteller in die Rocktaschen gleiten. Teller und Verkaufstisch stellte er an die Mauer, hantierte mit dem Brot wie mit einem Stecken und schnaute mir zu: «Sie kommt von drüben!» ebenfalls denuziellen.

Ich eilte auch, steckenbrots! Mochte wohl der Steckkirkzug zu Bern auch so amüsant gewesen sein?

Geschoben und mitgerissen erreichte ich den Hafen. Die Hitze vibrierte über dem Wasserspiegel, das Geschrei der Möwen mischte sich in das Schreien des Bootsvormisters, und ehe ich mir's recht überlegte, lag ich in einem Boot, und ein knatternder, stinkender Motor führte mich in rasendem Tempo in das blendende Licht hinaus. Langsam entfernte sich die Hafenanlage, die unter der Last der angestauten Menschenmenge zu bersten schien, und so hatte ich endlich Zeit zu beständlicher Überlegung nach Zweck und Ziel der rasenden Menge. Der Staudamm in der Ferne schien ein schwarzer, dicker Strich, ein Menschenmehrschiff, der gleichsam das Meer aufhielt. Wie Fangarme eines Tintenfisches wirkten die von beiden Seiten den Hafen abschliessenden Dämme, die nur eine kleine Lücke offen liessen, um dem Schutz zehender Schiffe Einlass zu gewähren.

Seit vorhergehendem Abend sass an dieser Quaimauer von nah und weit hergekommene Menschen, auf Klappstühlen, bewaffnet mit knusperigen, langen, dünnen Brotstangen. Wir führen hinaus, ins weite Meer, in einer nichtssagenden und schaukelnden Nusschale, die mir den Genuss eines schweren Weines sehr übel nahm. Doch überweg der überwältigende Eindruck dieser imposanten neuen Welt die Angst vor dem Ertrinken, die sich bei der Frechheit dieses wagemütigen Fahrens sonst sicher eingestellt hätte.

Und in dieser akrobatischen Situation, weit draussen, erfuhr ich nun endlich von meinem mit Ehrfurcht erklärenden Bootsführer, dass wir dem eindrucksvollen Schauspiel einer Ankunft der «Normandie» beiwohnen würden. Der Stolz dieser Stadt, der Stolz einer Nation, wenn auch ein Stolz, welcher vielleicht zu sehr auf Wogen schaukelte! Zwischen dem Motorengeräusch und dem Rauschen des Wassers hörte ich nun eine wie eine Litanei vorgezogene Beschreibung, wie man sie auch anhören muss, wenn man sich bei einem Museumsbesuch oder bei einer Schlossbesichtigung einem Uniformierten anhängt, der am Ende der atembrechenden Führung die Hand hinhält, die keiner zum Schültern ergreifen darf.

In endlos weit schneidender Ferne tauchte ein kleiner Punkt auf, der vom Bootsführer sofort entdeckt und gleich einem neuen Kometen benannt wurde: er hiess «Normandie». Ein Begriff, eine Welt, und auf diesem Punkte ruhte unser Auge. Er war Zentrum des Weltgeschehens.

Berechnen und Schätzen der Distanz waren zwecklos, der Bootsführer kannte genau... Urteilen war nutzlos, der Bootsmann wusste schon lange...

Stauen und Bewundern war das, was der Nusschalenkapitän verlangte; er war stolz darauf.

Pötzlich erschienen aus allen Richtungen, dem Horizont entsteigend, eilig sich nähernde und aus aller Welt kommende Dampfer, selbst die grossen Shellöpenlischen fehlten nicht, jene wundervollen Wasserhäuser, denen wir auf allen Kanälen und in allen Binnenhäfen begegneten, Pferde, Hühner und Kaninchen mitführend.

Im lautlosen Aufmarsch zu einer Parade erwiesen sie der einführenden «Normandie» die Ehre. Für den Neuling erstaunlich und spannend. Und kaum der dahineilenden Stunden gewährend, stieg vor uns, immerfort wachsend, der riesige Koloss des von New York kommenden Passagierdampfers aus dem Wasser.

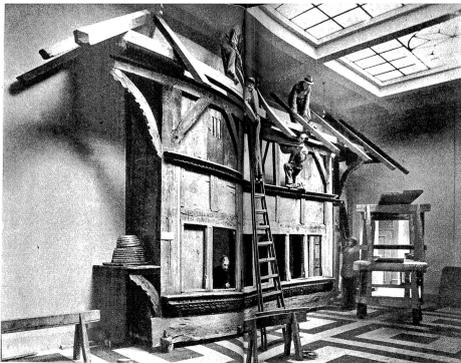
Wie nun die gewaltig erscheinende «Nor-



Trischelriemen

mandie» zwischen den aufgefahrenen Schiffen hindurchpassierte, begannen diese, der Grösse entsprechend, nacheinander mit drei Salustüssen aus ihren Stroben zu heulen. Die Klangfarbe entsprach jeweils den schmalen oder breiten Galons auf der Kapitänsmütze. Doch wohl mit grösster Spannung erwartete man den Gruss des nun lautlos, mit abgestellten Maschinen majestätisch dahingleitenden Königs der Meere. Endlich, beim Passieren des Hafeneinganges, ertönten, fast enttäuschend kurz, drei abgehackte, tiefe Töne, heiser und leicht blasirt.

Das zweitgrösste Schiff der Welt, 313 Meter lang und mit 83 000 Tonnen Wasserverdrängung, war in das riesige Wasserbecken des Hafens eingelaufen. Das Schauspiel war vorbei. Tausende von kreisenden, pfeilschnell dahingleitenden Möwen folgten dem Schiffe, um sich allmählich wieder in alle Richtungen zu zerstreuen; Windfahnen, wundervoller Kontrast zu dem tiefblauen Himmel.



Das Berner Mittelland hat seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine reiche, bodenständige Bauernmalerei hervorgebracht. Die Kunst der Bauernmalerei hat seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine reiche, bodenständige Bauernmalerei hervorgebracht. Die Kunst der Bauernmalerei hat seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine reiche, bodenständige Bauernmalerei hervorgebracht.

Links: Eine Hausfassade von Gampelen aus dem Jahre 1721 wurde in der Ausstellung aufgestellt

Rechts: Geschmaltzer Wandschrank und Truhe aus dem Oberland



(Photos Hesse)

Bernische Volkskunst

Aus nächster Nähe erst gewahrte man auf der Kommandobrücke des Dampfers neben den in Reih und Glied aufgestellten Offizieren den Kapitän unschlüssend, eine kleine Anzahl Menschen, Prominente von drüben, Kapitalheroen, Stars, berühmte und verblasende, deren Namen am Morgen in den Extrablättern zu lesen waren. Sonst war kein Mensch sichtbar, nur auf dem Hinterdeck ahnte man eine zusammengedrängte kleine Menge. Die restlichen Passagiere im Innern des Rumpfes erlebten wohl wehmütig und besinnlich die Einfahrt in Gedanken. Neben dem Riesen schaukelten Hunderte von kleinen, nichtssagenden Booten, auch hier: Macht und Armut dokumentierend.

Ein stark gebauter Schlepptanker fuhr der «Normandie» entgegen, fing das aus einer Luftkanone geschossene Schloßpfeil auf und gab nun mit lärmendem Motorengeknatter dem grossen Dampfer, welcher mit verblüffender Genauigkeit an vorgeschriebener Stelle anhielt, die Richtung. Bereits begannen sich Krane zu senken, Ausladerrampen vorzuschieben. Der Koloss hielt, der Auslauf begann, hoch über der wartenden Menge schritten die Prominenten über eine Zugbrücke in einen bereitgestellten Zug, um zwei Stunden später in Paris auszusteigen. Tief unten, zu ebener Erde, verliess der grosse Haufen den himmelhoch scheinenden Koloss, einige bereits auf dem Rad, andere schwer beladen, Mütter mit Kindern, den Wartenden weinend in die Arme fallend.

Die Menge zerstreute sich, und niemand ahnte, dass dieser luxuriöse Frunkgalast, dieses technische Wunder, nun bereit, zur letzten Ausfahrt, der Vernichtung entgegen. Ein Zeitdokument, Macht der Materie, aber auch mahnendes Beispiel der Vergänglichkeit.

Rechts: Schrankfüllung aus Lys-Rapperswil

Kreis: Heimbürger Platte aus dem Jahre 1820



Ausstellung in der Kunsthalle, Bern

(Photos Hesse)

Rechts: Weingelbe aus dem Oberland



Im Rahmen der schweizerischen Kunstausstellung wurde am 16. Mai in der Kunsthalle Bern eine Schau der historischen bernischen Volkskunst eröffnet. Es ist dies für unser Kanton die erste derartige Veranstaltung und dürfte für weite Kreise ein eindrucksvolles Ereignis werden.

Volkskunst war früher vor allem Bauernkunst. Der bäuerliche Geist und die bäuerliche Lebensführung bilden ihre Grundlage. Träger der Volkskunst war in erster Linie der Handwerker und nur ausnahmsweise der Bauer selbst.

Wohl zum Teil verdrängt, was die bernische Volkskunst hervorgebracht hat, gehört die Befähigung des einfachen Volksgenossen mit dem Meister. Jahrhundertlange Arbeitserfahrungen haben sich hier bis in die Feinheit auf den Trüben und Mühen, Kräftigen und Geschicklichen aus feinstem Berggips.